

Diskursanalyse *meets* Gouvernementalitätsforschung. Methodisch-Methodologische Perspektiven zum Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen.

Veranstalter: Sonderforschungsbereich 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch“ (Friedrich-Schiller-Universität Jena / Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), mit Unterstützung des Netzwerks „Methodologien und Methoden der Diskursanalyse“, der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, sowie dem Verein „Gradnet e.V. – Verein zur Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses“

Datum, Ort: 12. und 13. Juni 2009, Jena

Bericht von: Jochen F. Mayer, Institute of Geography, University of Edinburgh

E-Mail: J.Mayer@sms.ed.ac.uk

Die auf dieser Konferenz erstmals explizit vereinten Forschungsperspektiven – Gouvernementalitätsstudien und Diskursanalyse – verbindet nicht nur die Referenz auf Michel Foucault, sondern auch das Interesse an der kritischen Reflexion von Subjektivität und Agency. Jenseits dieser augenscheinlichen Gemeinsamkeiten der beiden Forschungsrichtungen, beschäftigte sich die Tagung sowohl mit theoretischen und methodischen Fortentwicklungen in beiden Feldern, als auch mit Erprobungen des Instrumentariums an neuen Gegenstandsbereichen. Wie man es mittlerweile von durch Foucault inspirierte Arbeiten gewohnt ist, verhandelten die Beiträge ihre Untersuchungen auf unterschiedlichen Ebenen, die von philosophischen Reflexionen zum Subjekt, über eine Reihe gegenwartsdiagnostisch-empirischer Studien, bis zu theoretisch-methodologischen Reflexionen reichten. Studien zum Arbeitsmarkt, zu Bolognaprozess und Stadtmarketing, zur Politik des Alter(n)s, zur Beratung, sowie zur Neuropädagogik und der unternehmerischen Universität – allesamt mit hohem Aktualitätsbezug –, wurden umrahmt von methodologischen Ausführungen zu Archiv und Dispositiv, sowie von subjektphilosophischen Erkundungen unter der Kategorie des (körperlichen) ‚Eigensinns‘. SABINE MAASEN (Basel) unternahm den Versuch, die „Intelligibilität und Akzeptabilität“ neurowissenschaftlicher Erklärungsangebote in gegenwärtigen Gesellschaften zu erklären. Dazu las sie die gegenwärtige Allianz zwischen propagierter ‚Plastizität‘ des Gehirns und

dem *lifelong learning* in der Neuropädagogik als ‚Experimentalanordnung‘ (Rheinberger): Es wird nicht etwa am Gehirn gearbeitet, sondern mit neurowissenschaftlichen Befunden und Visionen in „Wissensräumen“ experimentiert, die v.a. medial inszeniert (Sensation) und politisch codiert (Innovation) sind. Neuropädagogische Forschung muss dabei, so Maasen, als co-konstitutiv zu einer Regierungsform analysiert werden, die Erziehung als offenen, wissensbasierten Prozess versteht, in dessen Zentrum der Lebenslauf als soziale Karriere steht.

ANNIKA MATTISSEK (Heidelberg) veranschaulichte ihre methodologische Doppellektüre – Laclau/Mouffesche Diskursanalyse und Gouvernementalitätsforschung – am Stadtmarketing „Leitbild Köln 2020“ und analysierte hier insbesondere den Klüngel als „ambivalentes Phänomen“ im neoliberalen Diskurs. Einerseits steht der Klüngel für die wohlfahrtsstaatliche Matrix kommunaler Stadtpolitik und liefert den Ansatzpunkt für ihre Delegitimierung und Kritik (das ‚diskursive Außen‘ des neoliberalen Diskurses). Gleichzeitig jedoch erlauben die mit dem Klüngel assoziierten Klischees eine „spezifisch kölsche“ Aktualisierung der Handlungsmuster im Rahmen des Imagemarketings. Diese Brüche und Widersprüche sind, so Matissek, konstitutiv für die Wirkungsweise des Diskurses und sollten mittels der Analyse „signifikanter Ausdrucksweisen“ miteinbezogen werden.

MARION OTT (Frankfurt) und DANIEL WRANA (Basel) verorteten ihren Beitrag ebenfalls im Spannungsfeld zwischen Diskursanalyse (Methodologie) und Machtanalytik (Theorie). Anhand einer Studie zum *Profiling* im Feld aktivierender Arbeitsmarktpolitik schlugen die beiden Autoren vor, die Praktiken der Akteure mit in den Blick zu nehmen, nicht jedoch als das „Andere des Programms“, sondern als dessen Artikulationen in je spezifischen diskursiven Situationen, in die Arbeitslose als die Teilnehmer/innen des *Profiling*s eintreten: Indem die Foucaultsche Diskursanalyse also kombiniert wird mit einer „Ethnographie diskursiver Praktiken“, würde die klassische Dichotomie zwischen Diskurs und Alltagspraxis aufgelöst; das ‚Programm‘ des *Profiling*s wird *in* den je spezifischen Artikulationssituationen als – tendenziell unkontrollierbarer – Effekt seines Einsatzes sichtbar.

JOHANNES ANGERMÜLLER (Magdeburg) nahm sich der Macht gegenwärtiger Diskurse aus der Perspektive der Zahlen, der Durchschnitte, der Wahrscheinlichkeiten und Statistiken an. Vor dem Hintergrund dreier, historisch zu unterscheidender „numerokratischer Macht-Wissen-Komplexe“ analysierte er, wie die Wissenschaft – und insbesondere die Sozial- und Geisteswissenschaften – seit den 1990er Jahren unter dem Leitbild der unternehmerischen Universität von numerokratischen Regierungstechnologien erschlossen wurde. Am Beispiel des digitalen Wissensarchivs *google scholar* wurde deutlich, wie zahlenförmiges

Steuerungswissen und spezifische, symbolische Hierarchisierungen der Textquellen in den Prozess der Texterschließung und Textverbreitung einfließen. Gegen dieses Reflexionswissen für Verwaltung, Wirtschaft und Politik, plädierte Angermüller für eine Lesart, die die Uneinheitlichkeit des Diskurses herausstellt und seine alternativen Stimmen zu entfesseln vermag.

UTE TELLMANN (Basel) reflektierte methodologisch die „unbequemen Zwischenlage“ zwischen Archiv (Material) und Analyse, in die sie im Zuge ihrer eigenen Forschungspraxis zum ökonomischen Denken im frühen 20. Jahrhundert geraten war. Die Diskursanalyse kann aufgrund der extremen Nähe zum Material durchaus misslingen, so Tellmann, und zwar entweder weil sie der Gefahr einer „Wiederholung“ des Archivs aufgelaufen ist, oder weil das Archiv beginnt „zurückzusprechen“, d.h. den Status als Forschungsobjekt verliert und der Analytikerin eigene konzeptuelle Vorschläge aufzwingt. Eine Diskursanalyse muss dabei als (zunächst) gescheitert gelten, wenn das Foucaultsche Instrumentarium den Diskurs in nur geringem Masse verfremden konnte. Gegen die (zu) große Nähe zum Archiv hilft vor allem, so Tellmann mit Foucault, die ‚Werkzeugkiste‘ offen zu halten und die Werkzeuge den Überraschungen und Verunsicherungen entsprechend auszutauschen .

JENS MAEßE (Mainz) zeigte, wie die Zirkulation politischer Texte im Rahmen des Bologna-Prozesses zur Reform der europäischen Hochschulen ein offenes Feld sozialer Auseinandersetzungen etablieren konnte, in dem es, so seine Hauptthese, vor allem um die (De-)Konstruktion politischer Verantwortlichkeiten ging. Mittels Angermüllers Diskurs-Leser-Modells verdeutlichte Maeße wie, zehn Jahre nach der Erklärung von Bologna, politische Verantwortlichkeit zwischen Bildungsbürokraten, und –experten, Hochschulökonomien und Politikern (auf kommunaler, nationaler und europäischer Ebene) in einer technokratischen „Niemandsherrschaft“ (Arendt) permanent weiter delegiert und damit unsichtbar gemacht wird. Zugleich wird jedoch – über die Zirkulation unpersönlich gehaltener Texte, die das Verhandlungsfeld der (lokalen) Politiken sehr unterschiedlich vorstrukturieren – ständig zur Reform aufgerufen.

STEFANIE GRÄFE (Jena) verhandelte ihr „latentes Unbefriedigtsein“ mit der Art und Weise, wie in diskurs- und gouvernementalitätstheoretischen Studien die Frage von Subjektivität und *Agency* behandelt wird. Um das Foucaultsche Diktum, nicht so sehr regiert zu werden‘ tatsächlich ernst zu nehmen, reicht es ihrer Überzeugung nach nicht aus, subjektives Handeln, subjektive Selbstverständnisse und Deutungsmuster als Effekt eines vorstrukturierten Machtfeldes – also immer nur als Differenz zwischen Subjektposition und Subjektivität – zu verhandeln. Auf der Suche nach Alternativen diskutierte Gräfe – durch das

Prisma von Foucaults Idee der ‚Grenzerfahrung‘, der zu Folge der Mensch nicht identisch mit sich selbst, sondern immer wieder ein anderer werden solle – Köglers Vorschlag einer ‚situierten Autonomie des Subjekts‘, und Lüdtkes Ausführungen zum ‚Eigensinn‘. Eigensinn lebt dabei, so Gräfe, von der „Nicht-Verständlichkeit“ sozialer Praxis; entsprechend ‚eigensinnig‘ sei er zu denken.

PAULA VILLA (München) und THOMAS ALKEMEYER (Oldenburg) diskutierten – durchaus komplementär zu Gräfe – die Körperlichkeit des Eigensinns, die sie diesseits einer ‚Kreativität des Handelns‘ (Joas) und jenseits eines natürlichen, ungesellschaftlichen und akulturellen Verständnisses des Körperlichen mittels einer Lektüre von Butlers Performativität, der Praxeologie des späten Bourdieu und Gebauer/Wulfs Mimesis-Konzepts theoretisch verorteten. Ähnlich unzufrieden wie Gräfe mit den theoretischen Angeboten aus der aktuellen Debatte um Gouvernamentalität, betonten Villa und Alkemeyer die durchaus eigensinnige körperpraktische Ausfüllung diskursiver Subjektpositionen: Zur sozialen Existenz konkreter Individuen gehöre nicht nur die Aneignung diskursiver Subjektpositionen, sondern auch deren ‚gewichtige‘ (Butler) Verkörperung. Diese „Eigenständigkeit“ und „Fremdheit“ des Körpers für uns selbst und andere zeigte sich für Villa und Alkemeyer insbesondere im Sport, beim Tanz oder der Musik.

Den zweiten Tag eröffneten ANDREA BÜHRMANN (Münster/Berlin) und WERNER SCHNEIDER (Augsburg) mit Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlichen Dispositivanalyse, die sie als begrifflich-konzeptionelle Ausbuchstabierung bzw. methodologisch-methodische Fortführung der Gouvernamentalitätsstudien vorstellten. Im Versuch, Agambens Ausführungen zu ‚Was ist ein Dispositiv‘ zu konkretisieren, führten beide Autoren das Verhältnis zwischen Subjektivierung, (nicht-) diskursiver Praxis und Objektivierungen (symbolische Kultur, Ordnungen des Wissens) so aus, dass die mögliche Eigensinnigkeit (auch im Sinne widerständiger Praktiken) und das „Eigenleben“ der Individuen praxeologisch (Reckwitz und Bourdieu) eingefangen werden kann. Bührmann und Schneider illustrierten die Auseinandersetzung zwischen diskursiv hergestellten und sich alltagspraktisch ‚selbst‘ herstellenden Subjekten anhand des Verhältnisses von Computer und *user*.

BORIS TRAUER (Berlin) analysierte das Phänomen der Beratung im Postfordismus aus zwei komplementären Perspektiven: Eine „Genealogie des Beratungsdispositivs“ zeigte, wie vor etwa 30 Jahren Beratungsformen (Coaching) an der Schnittstelle zwischen Therapeutik und betrieblicher Personalverwaltung aufkamen. Die „Selbstpraktiken der Beratung“ fungierten als die komplementäre Seite der Beratungstechniken, müssen aber, so Trauer, in ihrem

konstitutiven Doppelcharakter – als Korrelat der Regierungstechniken *und* performative Praxis – ernst genommen werden: Die neoliberalen Subjektivierungsanforderungen von Flexibilität und Selbststeigerung können durch Selbstpraktiken – gerade in Internet-gebundenen Formen, wie etwa auf youtube oder in DIY-Gemeinschaften – unterlaufen, parodisiert, oder korrumpiert werden, zumindest jedoch zeitweise in Unbestimmtheit belassen werden, die es, so Traue, praxistheoretisch zu untersuchen gilt.

Ausgehend von einer Reihe theoretisch-methodologischer Unzulänglichkeiten in der Gouvernamentalitätsforschung, stellten TINA DENNINGER, SILKE VAN DYK, STEPHAN LESSENICH und ANNA RICHTER (alle Jena) erste Überlegungen vor zur Analyse der „Regierung des Alter(n)s“ im deutschen Sozialstaat nach der Vereinigung. Um die gesellschaftliche Neuverhandlung des Alterns analytisch zu fassen, betonten die Autor/innen – gegen ein eindimensionales Diskursverständnis – vier unterschiedliche Diskursdimensionen, die sie theoretisch mit Hilfe praxistheoretischer Arbeiten (Reckwitz) und den Analysen zur Inter-Objektivität (Latour) einholen, und methodisch als „Aussagenbündel“, also textvermittelt analysieren wollen. Das Dispositiv betrachteten sie als die spezifische Verknüpfung der unterschiedlichen Diskursebenen, und gerade nicht – wie von einigen Autor/innen vertreten – als die Summe von Diskursen, Institutionen und Praktiken. Kurz illustriert wurde diese Begründung einer „empirischen Gouvernamentalitätsforschung“ anhand zweier *story lines*, die, verknüpft, deutlich machten, wie das Alter(n) als Potenzial problematisiert wird, und Praktiken und Objekte neue Verbindungen eingehen.

Ein Zwischenresumée von ULRICH BRÖCKLING (Leipzig) und SUSANNE KRASMANN (Hamburg) machte zum Ende der Tagung auf einige Probleme in der gegenwärtigen Forschungspraxis aufmerksam: Entgegen den Versuchen, Diskursanalyse als eine Methode qualitativer Sozialforschung zu etablieren, oder das Konzept der Gouvernamentalität als eine allgemeine Theorie zu verstehen, machten beide Autoren auf das „parasitäre“ Verhältnis des Foucaultschen Analyseinstrumentariums zu sozialwissenschaftlichen Theorien aufmerksam, welches darüber hinaus, von Foucault selbst zumindest, immer kontextabhängig entwickelt, also verschoben und selbst problematisiert wurde. Mit Osborne plädierten sie daher für eine „weise“ Verwendung des Konzepts der Gouvernamentalität, die es versteht – von einem spezifischen Verständnis von (theoretischer und praktischer) „Kritik als Problematisierung“ begleitet –, die Grenzgängerschaft beider Forschungsperspektiven fruchtbar zu machen.

Unter kompetenter Leitung von Silke van Dyk und Johannes Angermüller war es der Verdienst dieser Tagung, wichtige Debatten innerhalb von Gouvernamentalitätsstudien und

Diskursanalyse, bei sehr angenehmer Diskussionsatmosphäre unter etwa 70 Teilnehmenden, wieder angestoßen zu haben – gegen ritualisierte und repetitive Vorgehensweisen in der Forschung. Und für eine revidierte Agenda der Gouvernementalitätsstudien, wie sie O'Malley et al schon vor mehr als zehn Jahren angemahnt hatten.[1]

Anmerkungen:

[1] Pat O'Malley u.a., Governmentality, Criticism, Politics, in: Economy & Society 26 (1997), S. 501-517.

Eine ausführliche Besprechung der Tagung findet sich unter <http://www.diskursanalyse.org/wiki.php?wiki=Texte&publicationsAction=show&id=443&rank=4>

oder

<http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/tagungsberichte/id=2785&count=2634&recno=20&sort=datum&order=down>

Programmübersicht:

Johannes Angermüller (Universität Magdeburg) und Silke van Dyk (Universität Jena): Diskursforschung meets Gouvernementalitätsforschung – Methodologische Perspektiven auf Subjekt-Macht-Wissen-Formationen. Einführende Anmerkungen.

Sabine Maasen (Universität Basel): Neuropädagogik – Better Brains in Knowledge Society. Diskursanalytische Untersuchungen eines Falls von Biogouvernementalität

Annika Mattissek (Universität Heidelberg): Stadtmarketing als Ausdruck einer neoliberalen Gouvernementalität? Wie eine diskurstheoretische Perspektive zur Öffnung und Dynamisierung der Gouvernementalitätskonzeptes beitragen kann.

Marion Ott (Universität Frankfurt) und Daniel Wrana (Universität Basel): Zur Relation von Diskursivität und Gouvernementalität im Feld aktivierender Arbeitsmarktpolitik.

Johannes Angermüller (Universität Magdeburg): Von der Referenz zur Exzellenz. Technologien der Wissensproduktion in der unternehmerischen Universität.

Ute Tellmann (Universität Basel): Das Archiv als die Schule der Theorie.

Jens Maeße (Universität Mainz): Konsensdiskurse als gouvernementale Regierungstechnik? Eine Diskursanalyse des Bologna-Prozesses und die Frage nach seinen subjektkonstituierenden Wirkungen.

Stefanie Gräfe (Universität Jena): Diskurseffekte? Subjektivität zwischen hegemonialer Produktion und Eigensinn.

Paula Villa (Universität München) und Thomas Alkemeyer (Universität Oldenburg): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zur diskurs- und gouvernementalitätstheoretischen Sicht auf den Körper.

Andra Bührmann (Universität Wien) und Werner Schneider (Universität Augsburg): Die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive und –stil. Überlegungen zur Analyse gouvernementaler Taktiken und Technologien.

Boris Traue (Technische Universität Berlin): Beratung im Postfordismus: Medien, Diskurse und Rituale eines Regierungsdispositivs.

Tina Denninger, Silka van Dyk, Stephan Lessenich und Anna Richter (alle Universität Jena): Die Regierung des Alter(n)s. Analysen im Spannungsfeld von Diskurs, Dispositiv und Disposition.

Ulrich Bröckling (Universität Leipzig) und Susanne Krasmann (Universität Hamburg): Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung.